

[aus: *Das öffentliche Denkmal. Denkmalpflege zwischen Fachdisziplin und gesellschaftlichen Erwartungen*, hg. Von Thomas Will, *Schriften des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e. V.*, XV, Dresden 2004, S. 60-64]

Denkmalorte

Vom Aufscheinen einer unauffindbaren Identität

Thomas Will

Wenn die modernen Gesellschaften Denkmalschutz im Interesse der Öffentlichkeit betreiben, darf man annehmen, daß den Denkmalen auch selbst eine öffentliche Rolle zukommt. Beschränkt diese sich darauf, daß Baudenkmale im öffentlichen Raum sichtbar sind? Daß die Bürger Zugang erhalten, wenigstens einmal im Jahr? Oder fungieren Baudenkmale selbst als Orte des öffentlichen Lebens und Bewußtseins, auch und gerade dann, wenn die Struktur der Öffentlichkeit einem schnellen Wandel unterliegt? Dieser Frage möchte ich in den folgenden Überlegungen nachgehen, zunächst in Form einer noch skizzenhaften Hypothese:

Denkmale sind überwiegend Körper und Räume, die Öffentlichkeit wenn nicht manifestieren, so doch symbolisieren. Sie stehen erinnernd für eine lokale Gemeinschaft, der zunehmend ihre alten Funktionen und in der Folge auch ihre kollektiven Räume abhanden gekommen sind. Denkmale stellen immer Orte dar, die „durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet, [1] sind, Orte, an denen man „Erinnerung und Gedächtnis mit anderen teilt, und also eine öffentliche Funktion wahrnimmt.

Im deutlichsten Gegensatz dazu stehen die transitorischen Nicht-Orte der Einsamkeit und Ähnlichkeit, wie sie Marc Augé als archetypische Räume des modernen Reisenden und Konsumenten beschrieben hat.[2] Diese Nicht-Orte sind aus der Schnelligkeit und Flüchtigkeit des bewegten Lebens geboren: Waren die Bahnhöfe ursprünglich noch Ankunftsorte, also öffentliche Empfangsräume, so gehören die neueren Haltepunkte, die Tankstellen und Flughafenlobbies anscheinend nicht mehr dem Ort an, an dem man sie vorfindet, sondern einem autonomen, ortsindifferenten System der Mobilität.[3]

Vom öffentlichen zum virtuellen Raum?

Um meine These vom Öffentlichkeitscharakter der Denkmale zu erklären, muß ich zunächst einen allgemeinen Befund in Erinnerung rufen. Ein Vierteljahrhundert ist es bereits her, daß der Soziologe Richard Sennett sein berühmtes Buch „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens,“ geschrieben hat. Parallel dazu wurde weithin der Verlust des öffentlichen Raumes festgestellt. Architektur und Städtebau haben, indem sie den offenen, egalisierten Raum propagierten, das ihre dazu getan, die Grenzen zwischen öffentlich und privat aufzuheben. Der große Tessiner Architekt Luigi Snozzi hat damals, im Rückgriff auf Hannah Arendt, resümiert: „Das Private und das Momentane haben das Öffentliche und das Dauernde verdrängt. Der homo faber hat dem homo laborans weichen müssen. [...] der Mensch ist entfremdet, er bewegt sich im völlig Ungewissen und hat jeden Bezugspunkt verloren; die Orte sind ihrer grundlegenden Konnotationen verloren gegangen: der Orientierung und der Identität.“[4]

In den 1970er Jahren folgte die sogenannte Renaissance des Stadtraums – zunächst eine Erfolgsgeschichte.

Inzwischen hat sich gezeigt, daß die funktionale Erosion und Kommerzialisierung fortschreitet, trotz der Rekonstruktionswelle oder gerade konform mit ihr. Viele historische Räume verweisen nur noch symbolisch auf ihre ehemalige öffentliche Funktion - aber vielleicht sollte man sagen: immerhin.

Bis heute konstatieren Architekten und Medientheoretiker weiterhin den Verlust des Ortes und des öffentlichen Raumes, wehmütig und widerständig wie Snozzi die einen, aber übermütig bis euphorisch die anderen (W. Mitchell, M. Pawley, F. Rötzer, u. a.). Deren Ideologie verspricht, den Verheißungen der Informationstechnologie folgend, daß die Globalität, Immaterialität und Ortlosigkeit des virtuellen Raums die Grenzen der lokalen (Gruppen-)Existenz einreißen und eine größere Einheit schaffen werden. Entfernte Territorien mit ganz unterschiedlichen Kulturen werden zu Nachbarn und Konkurrenten. Die Orte werden ihre Macht endgültig verloren haben. Die Praktiken des öffentlichen Lebens wandern aus ihren angestammten Orten aus und diffundieren in den virtuellen Raum der Medien. Öffentlichkeit wird allgegenwärtig sein.

Oder nicht? Mit seinen Millionen Möglichkeiten der individuellen Kommunikation stellt das Internet gerade das Gegenteil von Öffentlichkeit dar. Und bei 10.000 verschiedenen Kanälen wird auch das Fernsehen ausfallen als Medium der öffentlichen Diskussion.^[5] Die Medialisierung erlaubt es, die öffentlichen Praktiken und ihre ästhetische Wahrnehmung zu privatisieren. Damit verstärkt sie tendenziell die Erosion städtischer Öffentlichkeiten.^[6]

Man kann das fortschreitende Verschwinden der architektonisch definierten öffentlichen Orte als technologisch determinierte Entwicklung betrachten, gegen die jeder Widerstand zwecklos wäre. Jean Baudrillard hat in diesem Sinne argumentiert, wenn er mit brillantem Sarkasmus beschreibt, wie die elektronische Entgrenzung des Raums zum Zusammenbruch aller räumlich fixierten Kommunikation führen muß. Eine Reihe von Architekten folgt fasziniert dorthin, wo es ihrer nicht mehr bedarf. Man kann diesen Trend auch als geplant begreifen. Paul Virilio hat mit ähnlich kaltblütigem Blick, aber tieferer Skepsis die Folgen der technologischen Beschleunigung für den Raum betrachtet und dabei auch die totalisierenden Züge dieses Phänomens bloßgelegt.

Alternativen dazu können sich vor allem dort formieren, wo es bewährte Ausdrucksformen öffentlicher Kommunikation noch gibt – in den alten Städten. In den neuen „Randzentren,“ findet die von Sennet beschriebene städtische „Kultur der Differenz,“ vorerst jedenfalls keinen Nährboden.

Interessant ist, daß über die Folgerichtigkeit der bis zum Überdruß vorgetragenen Tendenz zur Auflösung des konkreten Raums keineswegs Einstimmigkeit herrscht. Von kritischen Stimmen wird darauf hingewiesen, daß sich die Flüchtigkeit der Nutzung elektronischer Netze kulturell in einer stärkeren Betonung von dinglicher Örtlichkeit, Grenzen, festen Wänden usw. bemerkbar machen dürfte.^[7] Es gibt auch prominente Planer, die zwischen der Euphorie der globalisierten Hypermoderne und dem Beharren auf dem Lokalen schwanken. Rem Koolhaas zum Beispiel beschwört in seinem neo-futuristischen Manifest der „Stadt ohne Eigenschaften,“^[8] die Schönheit der geschichtslosen Gleichgültigkeit gegen die „Zwangsjacke der Identität,“ gegen den „Würgegriff des Zentrums,“ und gegen die Gegenständlichkeit der historischen Orte. Inzwischen aber hat er einen überraschend behutsamen Masterplan für das Weltkulturerbe Zeche Zollverein vorgelegt, und in anderem Zusammenhang hatte er schon früher erklärt: „Unsere letzten Projekte sind meist öffentliche Gebäude und Artikulationen des Kollektiven, und das in einer Zeit, die sich eigentlich dagegen wehrt und gar keine Programme mehr hat, mit denen das Öffentliche artikuliert werden könnte... Da ist Derrida, der sagt, daß die Dinge nicht mehr ganz sein können, da ist Baudrillard, der sagt, daß die Dinge nicht mehr echt sein können, da ist Virilio, der sagt,

daß die Dinge nicht mehr wirklich sein können... Ich finde, daß die Architektur die Pflicht hat, sich diesen Tendenzen entgegenzustellen. Es geht darum, den Gedanken einer „Gemeinschaftseinrichtung“, inmitten des vollständigen Zusammenbruchs des öffentlichen Raums neu zu formulieren – gegen die offensichtliche Homogenisierung der elektronischen Medien und gegen den Verlust des Ortes...[9]

Die hier benannte Krise des öffentlichen Raumes ist aber, so hat kürzlich Hanno Rauterberg wieder dargelegt[10], in Wahrheit eine Krise des Gemeinwesens. Wenn Architektur hier überhaupt etwas bewirken kann – welches ist dann der Beitrag der Baudenkmale? Müßten sie nicht eine privilegierte Rolle spielen, prädestinierte Orte darstellen in jeder Strategie für den Erhalt der städtischen Räume, in denen Öffentlichkeit sich konstituieren kann?

Sprechen wir zunächst davon, daß diese Räume ja weithin noch in der Lage sind, öffentliche Funktionen tatsächlich aufzunehmen. Wenn Öffentlichkeit noch in ihren traditionellen Formen existiert, dann an starken, dichten Orten. Als stark empfinden wir sie deshalb, weil sie, anders als die transitorischen Orte der Menge, den Menschen ihre Identität als Gruppe bewußt machen. Im besonderen Fall sind es Orte, an denen die Gesellschaft sich selbst ins Gesicht blickt und sich als Akteur erkennt. Das kann im Stadion sein, besonders ist hier aber an die Rolle der städtischen Plätze und Kirchen bei den sanften Revolutionen in den sozialistischen Ländern zu erinnern. Es mag sein, daß diese nur in Verbindung mit den freien Medien so funktionieren konnten.[11] Aber ihren Ausgangspunkt nahmen sie mit Demonstrationen an erinnerungsmächtigen Orten, die die Menschenmenge sich ihrer selbst bewußt werden ließen und damit das Gefühl der Gemeinsamkeit stärkten.

Symbolische Orte des Öffentlichen

Öffentlichkeit ist unsichtbar. Um sie zu erkennen oder zu beschreiben, ist es notwendig, sie in Bilder zu fassen oder ihre Spuren, ihre Gefäße, ihre Bühne zu betrachten. Die wichtigsten Metaphern für Öffentlichkeit sind bis heute die urbanen Räume, an denen sie einige Jahrtausende lang stattfand und sich als politisch-kulturelle Instanz abbildete. Schon das Wort *öffentlich* selbst ist ein raumbezogenes, wie das *Statffinden* (eine Stätte finden, to take place, avoir lieu).

Auch wenn die Funktionen von Öffentlichkeit wechseln, bleiben die Bilder oft noch erhalten, die räumlichen wie die sprachlichen. Gerade die architektonischen Bilder werden gerne in neue Kontexte übertragen, um Öffentlichkeit zu suggerieren: die Piazza im Shopping Center, das Portal und der Chatroom im Internet.

Auch die alte Stadt und die Denkmale erhalten zunehmend die Rolle solcher eher symbolischer Bedeutungsräume, die dem Verlust einer räumlich definierten Öffentlichkeit kompensatorisch entgegenwirken. Sie sind für das Publikum vor allem eins: Gegenbilder zu der als unkommunikativ und antiurban empfundenen Moderne.

Das führt zu einer emotionalen Aufwertung und zugleich zu einer neuartigen funktionalen Belastung der historischen Räume.[12] Der Verwahrlosung mangels Nutzung steht die glanzvolle, Aufmerksamkeit heischende Übernutzung gegenüber. So schön es ist, wenn z. B. die Festspiele oder die Preisverleihung nicht im Opern- oder Kulturhaus, sondern in der Klosterkirche oder im Schloß stattfinden - man kann die Denkmalorte auch zu Tode lieben durch Überfrachtung mit repräsentativen öffentlichen Auftritten. Das Formel-V-Rennen mitten in der Grazer Altstadt verschafft diesem „Weltkulturerbe“, eine Art von Öffentlichkeit, die es nicht nötig hat. Der beste Schutz dagegen wäre, einerseits den Entwicklungsdruck auf die publicity-wirksamen Altstädte und Ensembles zu bremsen und dort sekundäre Nutzungen zu forcieren,[13] andererseits neue Stadt- und Architekturformen zu fördern, die dem Bedürfnis nach

Verräumlichung öffentlicher Ereignisse gerecht werden.

Denkmaleigenschaft und öffentliches Interesse

Der nächste Schritt, mit dem ich der Symbolkraft der Denkmale als Träger von Öffentlichkeit noch weiter nachgehen möchte, sieht zunächst nach einem logischen Zirkel aus:

- a*, Ein Bauwerk, das Denkmalwerte besitzt, sollte im öffentlichen Interesse erhalten werden;
- b*, Ein Bauwerk, dessen Erhaltung im öffentlichen Interesse liegt, ist ein Denkmal.

Natürlich ist Satz *b* zu weit gefaßt: Es müssen beim Denkmal schon besondere Gründe für das Erhaltungsinteresse vorliegen; sie wurden bei der gesetzlichen Verankerung des Denkmalschutzes ausführlich diskutiert. Andererseits möchten wir viele Bauwerke im Interesse der Allgemeinheit erhalten wissen, zum Beispiel aus ökonomischen Gründen, ohne daß sie deshalb Denkmale sind.

Auch wenn ein Denkmal ein privater, ja mitunter intimer Bau ist, gibt es ein öffentliches Interesse an seiner Erhaltung. Es ist per definitionem in besonderem Maße öffentlich - d. h. mehr als dies für die Architektur im Allgemeinen gilt -, nämlich im Sinne eines kollektiven Erbes. Und vielleicht ist es schon das, was bei manchem Denkmaleigentümer Unbehagen erzeugt. Das öffentliche Interesse an seinem Bau ist ja keineswegs nur ein schutzorientiertes.

Bereits dieses Interesse verleiht also einem Denkmal, und sei es seiner Art und seinem Besitzer nach noch so privat, einen quasi-öffentlichen Status.^[14] Solcher muß sich nicht in der Nutzung niederschlagen, nicht einmal in der öffentlichen Zugänglichkeit. Er entsteht vielmehr dadurch, daß die Öffentlichkeit sich mit dem Denkmal identifiziert, indem sie darin wie in einem Spiegel ihre eigene kollektive Geschichte erkennt. Ob im privaten Arbeiterhäuschen oder im Adelspalais, in den Denkmalen stellt sich die gemeinsame Geschichte als räumliche Struktur dar. Diese Geschichte gehört auch denen, deren Vorfahren nicht im Arbeiterhäuschen lebten, wie ja auch der Palast allen gehört und nicht nur den Nachfahren des Adels.

Der öffentliche Charakter haftet also an jedem Denkmal – ganz unabhängig von seiner sonstigen Funktion. Aber ab wann verbindet sich dieses öffentliche Interesse mit einem Denkmal? Dafür gibt es zwei mögliche Antworten: Entweder das öffentliche Interesse ist die Ursache dafür, daß ein Bauwerk den Status des Denkmals erlangt, oder es ist die Folge davon. Anders ausgedrückt: Entweder das öffentliche Interesse begründet die Denkmaleigenschaft, oder umgekehrt, erst die Denkmaleigenschaft begründet das öffentliche Interesse an seiner Erhaltung. Ich möchte dieser Frage hier nicht nachgehen, sie ist verschiedentlich erörtert worden. Ich neige allerdings zu der ersteren Auffassung, die den Denkmalstatus nicht ontologisch, sondern historisch, d. h. prozeßhaft definiert.

Wenn unser allgemeines Interesse demnach nicht Folge, sondern vielmehr Ursache der Denkmaleigenschaft ist – wo nimmt diese unsere Anteilnahme dann ihren Ausgang?

Das ist die Kernfrage nach der eigentlichen Anziehungskraft eines Bauwerks auf die Menschen, die schließlich dazu führen kann, daß wir in ihm ein Denkmal erkennen. Schönheit (oder andere ästhetische Wirkungskräfte), Aussagekraft als Gedächtnisstütze (Zeugnis für Vergangenes), Symbolkraft - das sind vielleicht die drei wichtigsten Beweggründe. Besonders letztere, die symbolische Funktion, besitzt überwiegend öffentlichen Charakter.^[15]

Hier kann ich nun endlich meine eingangs vorgetragene These präzisieren: Sehr viele unserer Denkmale, so vermute ich, auch die privaten und weitere, die mit einer öffentlichen Funktion im herkömmlichen Sinn ursprünglich nichts zu tun hatten, stehen heute symbolisch für eine verlorene oder im Verschwinden begriffene Form von Öffentlichkeit, für die lokale Gemeinschaft, die nicht in der weiten Welt oder dem abstrakten Netz der Medien, sondern an

konkreten und anschaulichen Orten sich konstituiert und manifestiert. Was den virtuellen Raum und das Baudenkmal dabei verbindet, ist, daß jedes Medium auf seine Art Erfahrungsräume jenseits der Normalität des Alltags eröffnen kann. Während aber die virtuellen Medien vorrangig neue Räume der Einsamkeit erschließen, gewähren Baudenkmale die Möglichkeit einer kollektiven Wirklichkeitserfahrung.

Darin kann man eine positive Rolle für die Denkmale erkennen, und doch sollte man diese Funktion eher wertfrei betrachten. Schnell werden nämlich auch problematische Seiten deutlich. Architekturdenkmale bieten Zuflucht in einer überlieferten, oft archaischen Zeichenwelt, die einen mythischen kommunalen Zusammenhalt und eine gemeinsame Identität aus der Vergangenheit heraufbeschwört.[16] Das kann dahin führen, daß sich Menschen die Symbole ihres Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühls nur noch mittels Praktiken der Intoleranz und der Ausgrenzung zu verschaffen bzw. zu erhalten vermögen.[17] Denkmale, die einst mit dazu dienten, den Nationalstaat zu begründen, werden heute dafür gebraucht, sich seiner im Zuge seiner Auflösung nochmals symbolisch zu versichern.

Wir beobachten hier die Evokation von Öffentlichkeit – als einer erlebbaren Gruppenzugehörigkeit – durch das Gewährwerden ihres Verlustes oder Wandels. Bekanntlich wird man sich eines Werts oft erst bewußt, wenn man im Begriff ist, ihn zu verlieren. Denkmalschutz, Heimatschutz und Naturschutz haben hierin ihre gemeinsamen Wurzeln. Die moderne Gesellschaft hat gerade deshalb ein Bedürfnis nach alten Formen, so „als verrieten,“ – so nochmals Marc Augé – „diese alten Formen uns Heutigen, was wir sind, indem sie zeigen, was wir nicht mehr sind. Niemand bringt diese Anschauung besser zum Ausdruck als Pierre Nora im Vorwort zum ersten Band der *Lieux de mémoire*: Was wir in der Anhäufung der Zeugnisse, der Dokumente, der Bilder, all der ‚sichtbaren Zeichen dessen, was einmal war‘, suchen, ist unser Anderssein, und im Schauspiel dieses Andersseins das plötzliche Aufscheinen einer unauffindbaren Identität. Nicht mehr eine Genese, sondern die Dechiffrierung dessen, was wir sind, im Lichte dessen, was wir nicht mehr sind.“[18]

Lokale vs. globale Öffentlichkeit

Das kulturelle Gedächtnis stützt sich bekanntlich auf räumliche Bilder. Erst in der räumlichen Vergewärtigung wird die Vergangenheit „bewohnbar,“. Die Gruppe schafft sich Orte, die ihrer Erinnerung Halt geben und ihre Identität symbolisch verkörpern.[19] Hauptstädte sind solche zentralen Orte der Erinnerung, in denen das Selbstbild der Nation Gestalt annimmt[20], weit über die eigentliche Funktion der Architekturen hinaus. Aber – um einen weiten Bogen ans andere Ende dieses Bedeutungsfeldes zu schlagen – auch der offene Kamin im amerikanischen Haus ist eine dauerhafte Ikone des Gemeinschaftlichen, obwohl er seine ursprüngliche Aufgabe seit langem überlebt hat. An solchen Stellen wird Erinnerung ritualisiert. Sie können unabhängig von ihrer aktuellen Funktion zu symbolischen Referenzorten für eine gemeinschaftlich erworbene oder doch als solche imaginierte Identität werden.

Baudenkmale sind dazu besonders prädestiniert, weil sie häufig noch konkrete Formen öffentlicher Interaktion oder Teilhabe veranschaulichen. Ob Gasthof, Rathaus, Kirche, ob bürgerlich repräsentativer Straßenraum, Schloßpark oder Uferpromenade, ob Ladenzeile, Kino, Bahnhof, Schulhaus oder Bauhaus: es sind besonders bildhafte, auch allegorische Heimat-Orte einer Öffentlichkeit, die es funktional immer weniger zu geben scheint. Trotz dieses Funktionsverlustes werden sie aber, wie wir festgestellt haben, nicht vollends ersetzt durch alternative Orte, sondern ergänzt und überlagert. So ergeben sich aus der kreativen Verbindung von konkreten architektonischen und

abstrakten virtuellen Räumen des Öffentlichen auch neuartige Möglichkeiten, z. B. temporäre Ereignis- und Erlebniskulturen, wie neuerdings die Organisation von lokalen Festen oder Demonstrationen durch E-mail- oder SMS-Botschaften.

Letztlich aber wird die Architektur vorrangig das Medium des festen Ortes sein und weniger der universellen Kommunikation, die durch die schnellen Medien besser geleistet wird. Damit entfällt der Globalisierungsdruck, der auf der Architektur seit langem lag, nicht erst seit der internationalen Moderne. Schon die historistische Architektur war ein internationales, ja interkontinentales Kommunikationsmedium.

Die Unfähigkeit der Architektur, heute noch globale Aspekte darzustellen und sie überzeugend zu symbolisieren, wird durch die relative Bedeutungslosigkeit der neueren Weltausstellungen deutlich. Wer fährt denn noch dorthin, um in die "Welt" zu blicken? Die Ausstellungsarchitekturen interessieren nur noch als telegene Bilder. Wenn uns aber zuletzt etwas nach Sevilla, Osaka oder gar Hannover gezogen hat, war es der Ort, an dem im glücklichen Fall die Zeichen der "Welt" sich zu lokalen Ereignissen verwandelt haben. Es liegt ja nahe: Globale Aspekte werden durch globale Medien transportiert – Olympia als Weltereignis findet am Bildschirm statt. Lokale Aspekte werden durch lokale Medien, darunter die Architektur, dargestellt – Olympia als Ereignis im Stadion. Beides hat seinen Platz, und anstatt das eine dem anderen im Rang voranzustellen, sollte man sich mit der komplementären Wirkung beider Bereiche befassen. So wäre es interessant, das Konzept des Weltkulturerbes, bei dem lokale Aspekte als universale Werte geschützt und global kommuniziert werden, daraufhin zu untersuchen.

Monumente der Res publica

Gegenüber der medial aufbereiteten Stadtlandschaft oder einer entsprechend durchmodernisierten Altstadt, und mehr noch gegenüber den Nicht-Orten der transitorischen Modernität, erscheint uns das authentische Denkmalensemble als eine Gegenwelt. Es besitzt eine radikal heterogene Struktur, in der sich die zwei Klassen von ideellen Räumen, die Michel Foucault mit den Begriffen Utopie und Heterotopie^[21] unterschieden hat, nicht mehr voneinander trennen lassen. Die sogenannte „historisch gewachsene„ Stadt bietet seit jeher Platz für Alternativen, für Widerstandsnester aller Art gegen gleichgeschaltete Formen des Lebens. In Aldous Huxleys Anti-Utopie von der „schönen neuen Welt„ dürfen deshalb keine Baudenkmäler mehr existieren. Sie wurden mitsamt den Museen weggesprengt, denn sie sind unbequem, verführerisch, erinnern an Lebensformen, die nicht in die *Corporate Identity* der normierten Gesellschaft passen.

Dementsprechend stellt sich die Verlagerung des Öffentlichen in die virtuelle Welt wie eine Flucht aus der trägen, nicht perfekten Realität in eine heile, weil verfüg- und beherrschbare immaterielle Welt dar. Damit folgt sie einer Grundhaltung der globalen Ökonomie, die sich ihre problematische, weil schmutzige „Hardware„ gern in der „Dritten„ Welt herstellen lässt, um in der „ersten„ eine saubere Dienstleistungsgesellschaft sichern zu können.^[22]

Es gibt Dinge und Errungenschaften, die können verschwinden, wenn man sie nicht festhält und kultiviert. Dabei ist es nicht notwendigerweise der Fortschritt, der sie verdrängt. Es kann auch schwindende Wertschätzung sein, die sie preisgibt. Auch der öffentliche Raum kann verschwinden, als architektonischer Ort wird er technisch und sozio-ökonomisch zunehmend ersetzbar. Das sagt uns heute jeder, man beobachtet es und beginnt es auch zu glauben. Was ist nicht alles ersetzbar! Aber ist nicht die historische Stadt als unser komplexester öffentlicher Raum – auch sie ersetzbar – dennoch Voraussetzung für fortgeschrittene Formen gesellschaftlicher Interaktion und Partizipation, die es weiterhin zu ermöglichen gilt - für jene Res publica, die sich nur am städtischen Ort realisiert, zwar nicht als historische Notwendigkeit, aber als zivilisatorische Errungenschaft, als ein gemeinsamer Wert, an dem man

festhalten sollte?

Denkmalpflege kann die räumliche Struktur dafür vorläufig sichern, als Angebot und Quelle der kollektiven Erinnerung. Sie erhält uns damit zugleich einen – vielfach gebrochenen – Spiegel unserer kulturellen Identität. Auch wenn eine privilegierte Elite darauf zu verzichten können glaubt – es scheint, als sei das Bedürfnis danach doch eine anthropologische oder soziale Konstante.

Literatur:

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992

Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1994

Baudrillard, Jean: The Ecstasy of Communication, in: Hal Foster (Hg.), The Anti-Aesthetic. Essays on Postmodern Culture, Seattle 1983, S. 126-134

Françoise Choay: Das architektonische Erbe, eine Allegorie, Braunschweig/Wiesbaden 1997

Der öffentliche Raum. Geschichte, Renaissance und Bedrohung eines urbanen Elements. Themenheft Der Architekt, 11/1990

Foucault, Michel: Andere Räume (1967), in: Barck, Karlheinz, u.a. (Hg.), Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essays, Leipzig 1990, S. 34-46

Prigge, Walter: Metropolisierung. Zum Strukturwandel der europäischen Stadt, in: Gereon Sievernich und Thomas Medicus (Hg.), Hügel – Bilder und Zeichen des 21. Jahrhunderts, IV: Zivilisation. Städte-Bürger-Cybercities. Die Zukunft unserer Lebenswelten, Ausst.-Kat. Berlin 2000, S. 33-36

Rauterberg, Hanno: Drinnen ist Draußen, Draußen ist Drinnen. Hat der öffentliche Raum noch eine Zukunft?, in: Deutsches Architektenblatt 2/2001, S. 6-10

Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität, 3. Aufl., Frankfurt a. M. 1985

Sennett, Richard: Arbeitswelt und Lebenswelt. Perspektiven einer zukünftigen Urbanität, in: Deutsches Architektenblatt, 1/1998, S. 6-8

Snozzi, Luigi: Der Ort oder die Suche nach der Stille, in: archithese 3/1984, S. 23-25

Valena, Tomáš: Hic et nunc, in: Der Architekt 10/1997, S. 597-599

Virilio, Paul: Ästhetik des Verschwindens, Berlin 1986

Zlonicky, Peter: Der öffentliche Raum in seiner Bedeutung für die Zukunft der denkmalwerten Städte, in: Behr, Adalbert (Hg.), Städtebaulicher Denkmalschutz in den neuen Ländern, Bonn 1992, S.34 f.

[1] Augé 1994, S. 92, folgendes Zitat S. 126

[2] Augé 1994, S. 103 u. S. 121

[3] Valena 1997, S. 597

[4] Snozzi 1984, S. 23

[5] H. Riehl-Heyse, Das tägliche Gegengift, Süddeutsche Zeitung, 9./10. Juni 2001

[6] Prigge 2000, S. 35. - Choay (1997, S. 19) hat, im Zusammenhang mit Roland Barthes' Untersuchung der Photographie als Erinnerungstechnik, bereits die Photographie als „das Denkmal der Privatheit,, und damit als jene Art von Denkmal bezeichnet, „die dem Individualismus unserer Zeit am ehesten entspricht,, Wilfried Lipp hat den modern-postmodernen Wertewandel vom Öffentlichen zum Privaten im Zusammenhang der damit veränderten Schutzinteressen dargestellt: „Die gesellschaftliche Entwicklung ist modern wesentlich durch Prozesse der Individualisierung und Demokratisierung charakterisiert. [...] Kollektive Übereinstimmungen werden abgebaut, individuelle Optionen gestärkt. Im Hinblick auf Schutzoptionen geraten traditionelle – einst zentrale – Gemeinsamkeiten [...] an die Peripherien, während vormals randständige individuelle Belange ins Zentrum rücken. [...] Identitätsrelevant bedeutet dies eine Gewichtsverlagerung von einer allgemein verbindlichen und mehrheitlich getragenen „common identity,, zu einer individuell zusammengestückten und generell zersplitterten „patchwork identity,,. Oder anders: den Übergang von einer Welt kollektiver zu einer Welt individueller Symbole,, Wilfried Lipp, Der Mensch braucht Schutz. Geborgenheit und Differenz in der Globalisierung. Konservatorische Perspektiven einmal anders, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, LIV (2000), Heft 2/3, S. 186.

[7] z. B. Dieter Hoffmann-Axthelm, Im elektronischen Dickicht der Städte, Bauwelt 22/1996, S. 1281

[8] Rem Koolhaas, Die Stadt ohne Eigenschaften, in: S,M,L,XL, Rotterdam 1995, dt. in: ARCH+ 132 (1996), S. 18-27

[9] Die Entfaltung der Architektur, ARCH+, Zeitschrift für Architektur und Städtebau 117 (Juni 1993), S. 24

[10] Rauterberg 2001, S. 9

[11] Klaus von Beyme, Der städtische Raum in der Geschichte der Revolution, Der Architekt, November 1990, S. 498-501, hier S. 501

[12] Thomas Sieverts, Zwischenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land (Bauwelt Fundamente 118), Basel/Gütersloh/Berlin 1999, S. 31

[13] Vgl. dazu das Kapitel „Strategischer Denkmalschutz,, bei Choay 1997, S. 192-196

[14] Man könnte diesen Status mit dem von Personen des öffentlichen Interesses vergleichen und an das in solchen Fällen eingeschränkte Recht auf Privatsphäre erinnern.

[15] Symbole sind von ihrem antiken Ursprung als Erinnerungsscherben her Bedeutungsträger einer Gruppe, basierend auf einem vereinbarten ikonographischen Code. „Der Sinn des Symbols, der von Menschen, die außerhalb jener Gruppe stehen, nicht verstanden werden kann bzw. soll, [...] ist in der Regel ein Hinweis auf oder eine Mahnung an etwas, das über oder hinter der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung des Gebildes liegt,, ein Hinweis vor allem auf etwas, das auf andere Weise nicht oder nicht mehr ausgedrückt werden kann. Philosophisches Wörterbuch, begr. v. Heinrich Schmidt, neu bearb. v. Georgi Schischkoff, Stuttgart 1991, S. 708

[16] Sennett 1998, S. 8

[17] Sennett 1998, S. 6

[18] Augé 1994, S. 34

[19] Assmann 1992, S. 38 f. u. S. 59 f. – Tilmann Breuer hat allerdings dargelegt, daß Identitätsstiftung nicht konstitutiv für den Charakter eines Gegenstands als Denkmal öffentlichen Interesses sein kann, daß Denkmale nicht in jedem Fall die Identitätsfindung fördern und daß diese auch des Denkmals nicht unbedingt bedarf. T. Breuer, Denkmalkunde. Was ist schützenswert und warum? Vom Kunstdenkmal zum Kulturdenkmal, in: Denkmalpflege heute, Akten des Berner Denkmalpflegekongresses Oktober 1993, hg. v. Volker Hoffmann und Hans Peter Authenried (Neue Berner Schriften zur Kunst, Bs.1), Bern/Berlin u. a. 1996

[20] Vgl. Jörg Stabenow, Städtebau und ‚nation-building‘. Jože Plečnik in Prag und Ljubljana, Vortrag auf der Tagung „Bauen für die Nation,, Collegium Carolinum, Bad Wiessee 21. Nov. 1997, Publikation in Vorbereitung.

[21] Heterotopie ist nach Foucault (1967) ein „Anders-Ort,, der schon heute existiert, aber auf eine bestimmte Zukunft, auf andere mögliche gesellschaftliche Verhältnisse verweist. Er ist ein Außenraum, der sich paradoxerweise als real existierender Ort im Innenraum einer Ordnung befindet, von ihm aber durch eine in der Regel scharfe Grenze abgetrennt ist; eine Heterotopie hält das in einer kulturellen Ordnung eigentlich Ausgegrenzte innerhalb dieser Ordnung dennoch präsent.

[22] Valena 1997, S. 599